

H) Die Menschwerdung des Richters

Das Gericht und das Licht

Benedito kommt in die Kapelle.

Er setzt sich schweigend neben Rudolf und grüßt stumm alle Versammelten.

Johanna erfasst die Situation:

- Wir stehen vor dem Scherbenhaufen eines Gerichtes, dass in dieser Stadt stattgefunden hat. Die Kirche sollte die Stadt retten, die sich durch einen Menschen bedroht fühlte. Der Schuldspruch fiel auf die Kirche selbst zurück. Wir fragen jetzt hier, wie wir Gott als Christen in dieser Stadt neu finden können..

Benedito konzentriert sich:

- Lassen wir Jesus reden!

Und er trägt eine Stelle aus dem Johannesevangelium vor, in der davon die Rede ist, wie Gott aus Liebe seinen Sohn hingibt, um die Welt zu retten. Nicht um ihr ein Gericht zu machen, sondern um ihr das Licht zu bringen. Wer glaubt, nimmt das Licht an, wer nicht, richtet sich selber.

Emil: - Das erklärt einiges.

Waltraud: - Machen wir uns klar, was das bedeutet.

Karl: - Jesus verbündet sich mit denen, die ans Licht gehen. Das sind diejenigen, die die Wahrheit suchen.

Der Richter: - Das war immer unser Anliegen. Haben wir Wahrheit falsch verstanden? Was ist Wahrheit?

Schwester Veronika: - Ohne Liebe ist die Wahrheit nicht zu finden. Die Liebe wird meist vergessen.

Carola: - Vielleicht müssen nur Liebe und Wahrheitssuche zusammenkommen.

Benedito: - Können wir sagen, Glauben heißt, die Wahrheit lieben? Müssen wir dann nicht alle zu Philosophen werden, die leidenschaftlich über die Wahrheit nachdenken oder zu Politikern, die sich um die wahre Staatsform bemühen, die gerecht für alle ist?

Emil: - Diese Umwege über die höchsten Gipfel der Menschheit bleiben uns erspart, wenn wir mitten in dieser Welt, da wo wir gerade leben, zu uns kommen und erkennen, wie wir mit uns, unseren Mitmenschen und unserer eigentlichen Hoffnung umgehen.

Johanna: - Dann können wir unsere Anliegen aufräumen, uns von falschen Idealen und Abhängigkeiten lösen und uns auf den Weg zu den Menschen machen. So finden wir Gott.

Karl: - Wir geraten so in die Realität dieser Welt, in ihre Spannungen und Gegensätze, in das

Gerangel von Macht und Unterdrückung, von Reichtum und Armut und müssen Farbe bekennen.

Carola: - Und die Nähe der Menschen ganz unten finden.

Rudolf: - Und so einem Vagabunden, Tagelöhner und Taugenichts ermöglichen, seinen sinnvollen Beitrag zu leisten.

Waltraud: - Um so von unten her, vom Rand, von Ohnmacht und Scheitern aus zu erkennen, wo neues Leben beginnt, die neue Schöpfung aufkeimt, das Reich Gottes.

Der Richter: - Wie kann ich mit einem hohen Amt dort sinnvoll Platz finden?

Schwester Veronika: - Ist die Kirche nicht selber diese neue Schöpfung, die sie in dieser Welt verwirklichen soll, in alle Welt hinaus tragen?

Emil: - Steht sich die Kirche hier in diesem Land nicht selber im Weg?

Benedito: - Kirche ist das Volk Gottes, das sind alle Menschen, die mit Christus verbunden und zu Gott unterwegs sind. Die Frage ist, wo ist dieser eigentliche Teil, der sich bewegt, der in dieser Welt bei all ihrer Zerstörung und Unfreiheit lebendig bleibt, verbindet statt trennt.

Johanna: - Es kann doch nur dort sein, wo Christen sich lösen von Macht, Besitz, Nation, Sicherheit und Wissen.

Waltraud: - Dort, wo sie die guten Erfahrungen überall bei Menschen auf der Erde aufgreifen und für alle zugänglich machen: statt besitzen teilen, statt herrschen sich solidarisieren, statt sich in der eigenen Sippschaft verbunkern aufmachen zu den Fremden, statt bewahren und festhalten frei geben und riskieren und statt Welt lückenlos analysieren sie erleben.

Karl: - Dort, wo sie anteilnehmen am Leiden und Kämpfen der Armen und Unterdrückten, damit sie freikommen zu einem sozialen Leben.

Der Richter: - Aber wenn die Kirche nicht ihren sichtbaren Raum hat, in der sie sich versammeln kann nach innen und wodurch sie deutliches Zeichen nach außen ist, wie kann sie dann Gottes Willen erkennen und der Welt zeigen?

Schwester Veronika: - Jeder braucht ein Stück Erde, auf dem er wohnt. Und damit kann man doch viel Gutes tun.

Waltraud: - Aber wie schnell wird um dieses Stück Erde ein Zaun, eine Mauer gezogen und werden Grenzen geschaffen, die für viele Menschen heißen: hier bin ich ausgeschlossen .

Rudolf: - Und werden nur an den Hintertüren und Kellereingängen empfangen.

Carola: - Und wie vielen Menschen wird gesagt: wagt euch ja nicht raus, geht ja nicht weg von

Zuhause, sonst kommt ihr unter die Räder und landet im Sumpf!

Johanna: - Immer wieder mache ich die Erfahrung, dass Menschen, die alles verloren haben, offen werden für neue Beziehungen, die ihnen wirklich weiterhelfen.

Benedito: - Die Kirche steht immer unter dem inneren Druck, etwas aufzugeben, um Neues zu gewinnen. Im Innersten hat Christus jede sichtbare, greifbare Herrschaft abgelehnt und selbst seine kleine Gemeinschaft los gelassen. Und er hat sich hinrichten lassen. So wurde der Weg frei zur Urkeimzelle des Volkes Gottes aus dem Nährboden des Volkes Israel. Die ersten Christen konnten aus ihrer eigenen Mitte den Heiligen Geist entdecken und in sich aufnehmen. So ist Christus unter uns, ohne uns von oben, außen zu kontrollieren und masszuregeln. Sondern um uns zu motivieren, einzuladen, suchen zu lassen. So könnten wir eigentlich jede äußere Ordnung und jeden äußeren Gehorsam aufgeben und dem freien Wirken seiner verbindenden Kräfte vertrauen.

Karl: - Kaum vorzustellen, was das für die jetzige Hierarchie bedeutet.

Emil: - Aber welche Hoffnung für die Einheit der Christen.

Carola: - Und es könnten überall Menschen zusammenkommen, die nicht mehr weiterwissen.

Rudolf: - Alle, die in den Straßen umher irren.

Waltraud: - Und diese kleinen Gruppen halten Verbindung untereinander, tauschen sich aus und unterstützen sich.

Johanna: - Lebenszellen gegen die Macht des Todes.

Karl: - Kraftzellen zum Widerstand gegen ungerechte Strukturen.

Der Richter: - Und wo bleiben die zeitlosen Schätze der Kirche, ihre Lehre, ihre Sakramente, ihre Mission für die Völker?

Schwester Veronika: - Und ihre Einrichtungen für die Alten, Waisen und Gefallenen.

Emil: - Als der Funke Licht, der in unseren Herzen aufglimmt, nachdem dieses sich von allen Steinen, von allen Kanzeln und Büchern befreit hat, um offen zu sein für die Nächsten.

Waltraud: - Als die auferstandene Weisheit im Innern nach dem Verlust der äußeren Mittel. Als Fähigkeit zu leben, zu leiden, zu sterben und aufzuerstehen zum Lieben. Erst dann ist Hingabe möglich. Vorher ist es christlicher Imperialismus. Dann aber ist die Kirche mit ihren unsichtbaren Schätzen Befreiung, Erlösung, Rettung, Hoffnung und Licht für die Völker.

Benedito: - Je mehr sie sich also unter den Menschen verliert, desto mehr wird sie an wirksamem Leben gewinnen. Wir können von Gott lernen, der uns in Jesus Christus gezeigt hat, wie es geht. Wie er seinen Sohn losgelassen hat, so können wir die nach neuem Leben drängende Kirche loslassen und zulassen, dass sie äußerlich stirbt, um eigentlich zu leben. Das hat Folgen für alle Teile der Kirche.

Hier und jetzt

Der Richter: - Also auch für mich.

Schwester Veronika: - Mein Gott, bleibt denn gar nichts mehr, das uns vertraut ist? Das ist ein Chaos, ein Strudel, das dürfen wir so nicht zulassen.

Sie sitzt noch neben dem Richter. Sie nimmt den Arm von seinen Schultern und bedeckt ihr Gesicht. Ein geduldiges, mitfühlendes Schweigen erfüllt die kleine Kapelle.

Jetzt ist alles gesagt, jetzt wartet wieder der Gang der Geschichte. Schließlich steht Eric auf, der als einziger nichts mehr gesagt hatte, und legt das Kreuz, das er bisher aufrecht gehalten hatte, mitten in den Runde.

Sie betrachten dieses Kreuz. Die weiße Fahne in der Mitte, die jetzt wie ein Rettungstuch gegen den steilen Absturz in die unbekanntes Tiefen wirkt. Die Arbeitshandschuh und Offizierskoppel verbindet und gleichzeitig ablegen lässt. Die den Schuhriemen noch ohne Gegengewicht auf der anderen Seite lässt. Die Stirn des Kreuzes ist noch frei. Es wird allen klar, hier fehlt ein Zeichen.

Benedito steht auf und legt ein kleines Stück Kohle an das Kreuz.

Dann kniet sich der Richter an das Kreuz und berührt mit seiner Stirn die weiße Fahne.

Er greift das Stück Kohle auf und zermahlt es in seinen Händen, vermischt mit Spucke, bis sie schwarz sind. Er hält seine Hände Schwester Veronika hin:

- Schwester Veronika!

Sie nimmt ihre Hände vom Gesicht und betrachtet erschrocken die kohligen Hände des Richters.

Dann erkennt sie das Kreuz. Sie versteht nicht, aber sie holt aus ihrer Kutte ein graues Taschentuch. Dieses legt sie über die Hände. Der Richter geht zu Rudolf und hält vor ihn die Hände mit dem Tuch. Dieser drückt das Tuch auf die Hände, so dass ein Abdruck entsteht. Er trägt das Tuch zum Kreuz und bindet es um die Stirnseite, so dass Spuren des Händeabdruckes sichtbar bleiben.

Eric nimmt das Kreuz wieder auf, und sie verlassen die Kapelle.

Die schwarzen Gestalten stehen in der Nacht. Der kleine Zug könnte an ihnen vorbeiziehen. Doch Eric hält an und Emil sagt zu dem Mann, der einmal Richter war, indem er auf die Gestalten weist:

- Jetzt geht es um Dich, lieber Bruder. Jetzt wirst Du eingefordert. Wirst Du Dich entscheiden?

Und Rudolf fügt hinzu:

- Wirst Du gehorchen?

Schwester Veronika ist leichenblass geworden:

- Das ist das Ende!

Johanna legt den Arm um sie:

- Nein, liebe Schwester, das ist der entscheidende Anfang.

Der fromme Mann, der einmal Richter war, zögert einen Augenblick, senkt seinen Blick zu Boden, schaut den kleinen Zug an, geht zu Benedito und kniet sich vor ihm nieder. Dieser legt ihm die Hände auf:

- Gott segne Dich und Dein Leben! Er führe Dich die Wege, die Dir und der Kirche zum Heil gereichen. Wir sind jetzt mit Dir und Du bist jetzt mit uns, was auch immer sich ereignet. Gehe in Frieden für die Welt!

Der fromme Mann errichtet sich, reicht allen die Hand und tauscht mit ihnen den Friedensgruß. Schwester Veronika ist bestürzt. Er nimmt beide Hände von ihr und legt kurz sein Gesicht hinein. Er verabschiedet sich:

- Ich werde folgen, wo immer mich die Spuren hinführen.

Er lässt sich von den schwarzen Gestalten abführen.

Karl wird unruhig:

- Jetzt machen sie ihm den Prozess, einen römisch-katholischen Prozess.

Waltraud hält dagegen.

- Oder sie machen ihn kurzerhand zum Bischof und spannen ihn ein in den alten Betrieb.

Johanna behält die Zuversicht:

- Solange Kirche Kirche ist, bei aller Entfremdung, Versteinerung und Leblosigkeit, hat Gott ein Wort mitzureden. Lassen wir diesen Mann mit Gott dorthin gehen, wo die Hierarchie ist, und ihn zusammen mit Gott machen, was Gott will.

Carola weint: - Er wird wiederkommen, er ist für uns nicht verloren.

Rudolf tröstet sie: - Der bringt jetzt erst einmal alles in Ordnung, und wenn alles aufgeräumt ist, werden wir sehen.

- Wie lange wird das dauern? Fragt Karl.

- So lange, bis unsere Hoffnung sich verflüchtigt hat ins Jenseits. Trotzt Waltraud.

Emil wird energisch:

- Ihr traut der Kirche nichts zu. Ihr traut unserem Weg nichts zu. Lassen wir los, was geschieht. Geben wir die Geschichte frei. Gehen wir weiter. Wohin?

- Wir gehen wieder zu unserer Gruppe zurück. erinnert Waltraud. Karl nickt.

- Wir dürfen jetzt nicht so schnell gehen, unser Bischof kommt vielleicht nach. Sagt Carola.

- Du nennst ihn Bischof. Wenn er wirklich Bischof ist, findet er die Spuren zu seiner Herde. Weiß Rudolf.

- Gibt es nicht eine Stelle zum Beten. Fragt Schwester Veronika.
- Wollten wir nicht dorthin, wo Jörg herkommt? Ganz in der Nähe, wo er gewohnt hat, gibt es einen kleinen Kreuzweg, den Jörg Jörg sehr mochte, weil er anders ist als gewohnt.
Schlägt Johanna vor.
- Dort gibt es auch einen Brunnen, der es in sich hat. Vielleicht kommen dorthin noch andere außer euch. Ergänzt Waltraud.
- Ich bleibe vorläufig bei euch hier, so lange ich nicht geholt werde. Entschließt sich Benedito.

Karl und Waltraud tauchen in das Dunkel der Nacht auf dem Weg zu ihren Gruppen.

Tiefer gesehen

Eric geht voran und setzt den Zug in Bewegung.

Die Nacht umschließt sie, ihre Stille führt sie an die Ufer des Lichts, das nur die Nacht aufleuchten lassen kann. Der schwere Boden streckt sich zu den Sternen. Aus ihnen fallen Funken zu den Menschen, die unterwegs sind, und werden zu kleinen Kristallen, an denen sich vorsichtig sammelt und verdichtet, was sie erlebt und gehört haben. Zwischen den Welten wächst ein neuer Kosmos, der die Schatten dieser Stadt erlösen kann.

Johanna und Emil bleiben etwas zurück.

Emil: - Du hast Jörg am besten gekannt. Sein Schicksal ist mit dieser Stadt nun eng verknüpft. Das dunkle Kräftespiel, mit dem wir ringen, hat bei ihm ein Opfer gefunden. Vielleicht ist unser Richter-Bischof das nächste. Möglicherweise folgen noch mehr. Ohne diese Opfer wären wir nicht unterwegs. Wir sind dabei, den Klauen des Raubtiers zu entfliehen. Sag, können wir nicht irgendwie auf den Kern kommen, durch den wir begreifen, was sich ereignet?

Johanna: - Wie viel weiß ich von Jörg, wie viel weiß ich von dieser Stadt? Ich frage mich ja selber immer, was mich mit dieser Stadt verbindet, und bekomme nur fetzenweise Antworten. Eines scheint mir deutlich zu werden: wir alle sind Fremde hier, Flüchtlinge, Suchende Rebellierende, Arbeitssuchende. Auch ich. Ich komme ja aus Frankreich und arbeite an unerledigtem Material meiner Geschichte. Bei Jörg ist das anders. Er war Deutscher, ist hier geboren. Seine Mutter stammt aus einem fruchtbaren Stück Land etwas weiter hoch im Norden, sein Vater kommt von einem tatkräftigen Menschenschlag im Süden. Die Vorfahren der Mutter waren stets reiche Gutsbesitzer, die des Vaters adlige Gelehrte. Beides gottesfürchtige Familien. Väterlicherseits gab es Widerstandskämpfer gegen das braune Reich, eng mit der evangelischen Kirche verbunden. Die Mutter ist konvertiert, sie war früher katholisch, ist verwandt mit jenem Bischof, der manches mutige Wort riskiert hat.

Emil: - Da kreuzen sich ja einige Spannungslinien.

Johanna: - Genau wie in dieser Stadt.

Emil: - Jörg wohnte mit seinen Eltern in der Nordstadt?

Johanna: - Ja. Beide Eltern waren Ärzte. Der Vater war ein bekannter Psychiater, ist sehr früh an einem Lungenleiden gestorben. Er war lange in einem Lager inhaftiert. Die Mutter hat ihren Beruf aufgegeben und ist sehr engagiert im kirchlich-sozialen Bereich, jedoch kaum sichtbar, eine einfache, bescheidene Frau. Beide wollten bewusst in der Nähe einfacher Menschen leben, besonders bei den Bergleuten.

Emil: - Jörg hat wohl seinen eigenen Weg gesucht. Ist er bewusst zur Grenzpolizei gegangen?

Johanna: - Da kamen die Offiziere beider Familien durch. Und eine Spur Trotz gegen die sozial-fromme Art der Eltern. Im Grunde spürte er, dass seine Eltern bei all ihrem Einsatz nicht mehr merkten, wie zwischen ihnen und den Menschen der Nordstadt eine Kluft blieb.

Emil: - Und Jörg setzte noch einmal höher an und gelangte dann an die Kluft, die er als Grenze erkannte, als seine Grenze. Er entschloss sich, sie zu überschreiten.

Johanna: - Es war von vornherein eine tödliche Grenze, er wollte sie durchkreuzen, einzelkämpferisch, pionierhaft. Als wir uns kennen lernten, musste er geahnt haben, dass es andere Weisen gibt, sozial zu wirken. Das bisschen Solidarität hat ausgereicht, um ihn diesen wahnsinnigen Schritt tun zu lassen. Weißt du, wenn ich diese Kraftlinien in den Lebensgeschichten sehe, dann frage ich mich manchmal, ob es im Grunde nur diese tiefen menschlichen Kräfte sind, die Menschen bewegen, zum Guten und zum Bösen. Wo ist dabei ein Weg mit Gott?

Emil: - Ja, Helden und Heilige fallen nicht vom Himmel. Die Kraftlinien dieser Erde sind da am Werk. Zum Beispiel die Beziehung zwischen Mann und Frau, was kann daraus nicht alles erwachsen! Aber wie könnten wir jetzt unterwegs sein, wenn ihr Bann nicht zu brechen wäre. Dazu muss er ans Licht, und wenn auch nur an einer kleinen Stelle, an einer entscheidenden Stelle.

Johanna: - Es gibt ja auch nur eine Stelle, an der es hakt. Lieben und geliebt werden. Ist all unsere Suche nicht eine Sucht nach unendlicher Liebe, die uns unsere Eltern nicht geben konnten? Geht es nicht darum, die Begegnung zu finden, die ankommen lässt auf dieser Erde und gleichzeitig ermöglicht, sie endgültig auf immer ohne Wenn und Aber zu verlassen?

Emil: - Ja, es geht um Nachfolge. Sie beginnt dort, wo Gott konkret ist, wo er nicht mehr die absolute Korrektur der mangelhaften Elternliebe ist. Hinter den Wolken versteckt, so dass wir selber nicht merken, wie wir ihn für uns missbrauchen. Dort, wo Jesus Christus bei uns ist, haben unsere Eltern nichts mehr zu sagen und wir verlangen nicht mehr den Ersatz für ihre Fehler vom Himmel. Dann spannen wir unsere Mitmenschen auch nicht mehr in diese Prozedur ein, sondern erleben diese, wie sie sind. Könnte das der Punkt sein, an dem wir Christen aus der patriarchalischen Kirche heraus treten?

Johanna: - Ja, weil Gott für uns nicht mehr Patriarch ist. Er ist dann Gott mit und unter uns, nahe, wirksam, lebendig, so wie Jesus unter uns war und ist. Er herrscht nicht von außen, sondern ist dort, wo wir eigentlich sind oder sein könnten. Ihm begegnen heißt, Mensch werden, ganz aus sich. Das heißt, seine Mitte ganz frei machen für das

Ereignis Reich Gottes. Je mehr wir wir selber sind, brauchen wir uns nicht zu suchen, sondern können uns verbünden mit allen, die dazu verstoßen.

Emil: - Von alleine entsteht ein Netz, ein geschwisterliches Netz, in dem wir unterwegs sind als der Atem Gottes auf dieser Erde.

Johanna: - Und keiner verdächtigt den anderen, diesen Lebensatem zu vergiften.

Emil: - Mein Gott, was tut sich da auf!